

## Übersetzungen

### Fakir Baykurt: Der Zug nach Duisburg

Übersetzungen: Nesrin Tanç, Gizem Özcan

In welchen der letzten Romane, die sie gelesen hat, war es noch? »Tuff tuff tuff« tönte und schaukelte Zug auf den Schienen Richtung Buchenwald. Er schaukelte auch die Insassen. Elke Ostermann dachte: »Weder schaukeln die heutigen Züge noch sind sie langsam!«

*Abb. 5: Ausschnitt Literaturkarte ›Der Zug nach Duisburg‹ von İrem Kurt*



Mit der einen Hand hielt sie ein Buch. Die andere Hand ruhte auf dem Kopf ihrer Tochter. Sie schaute auf die scheinbar vorbeifliegenden Häuser neben den Schienen.

Es war eine lebendige Strecke. Hunderte Züge fuhren vorbei.

Sie piffen nicht wie die Alten, sie machten aber viel mehr Lärm. »Es gibt keinen Ort mehr in unserem Deutschland, der frei von Lärm wäre! Wie soll man in diesen Häusern noch schlafen können?«

Eigentlich wollte sie ihr Buch weiterlesen. Stattdessen fing sie an, sich selbst Fragen zu stellen und zu beantworten.

»Mittlerweile ist der Schlaf in unserer Heimat eine Qual ...«

Bzt Bzt Bzt! Mit dem Ende der Häuser beginnt die tief dunkelgrüne Landschaft. Dem Kalender nach ist es Frühling. Das Wetter hingegen ist wie im Winter.

»In diesem Jahr wird kein Sommer kommen, Elkeğim<sup>7</sup>! Trotzdem sind die Pflanzen gut gesprossen.«

Von Dortmund nach Duisburg, von Hamm nach Krefeld, das Ruhrgebiet ist ein Wald von endlosen Schornsteinen. Von Kohle bis Metal, von Leder bis zur Fischindustrie, von Textil bis Chemie, alle möglichen Industrien versorgen durch alle möglichen Fabriken den Himmel mit Wolken. Auf den Blättern der Wiese liegt Staub, unter dem alles Leben vertrocknet. Ungeachtet dessen sprießt das Grün aufständisch und trotzig weiter.

Was mal giftgrün war, ist noch giftiger. Es gibt kein Blau, kein schmutziges Gelb und keine Weidenblätter mehr.

Die linke Hand auf dem Kopf ihrer Tochter, die rechte auf dem Buch. So saß Elke Ostermann im Zug nach Duisburg. Nun sah man auch die Kohlendünen. Auf den Feldern der Bauern, die rechtlich zum Verkauf gezwungen wurden und in den Dörfern und Siedlungen, die auch auf rechtlicher Grundlage basierend zwangsgeräumt wurden, türmten sich nun diese Kohle Dünen, nicht eine oder fünf, vielleicht Tausend...

Das dunkle Grün mit der schwarzen Kohle spiegelte ihr Fensterglas. Elke Ostermann sah in dieser Spiegelung ihr Gesicht.

»Schönen guten Tag, Frau Ostermann!«

Das Spiegelbild lachte: »Tag, meine liebe Elke...!«

Sie freute sich: »Gott sei Dank habe ich noch nicht die Nerven verloren! Ich bin jung und noch belastbar! Mein lieber Gott, sei Dank!«

Sie fuhr dreimal in der Woche von Dortmund nach Duisburg. Seit drei Jahren gehörte sie zu den arbeitslosen Lehrerinnen. »Wir sind mehr als 20.000 in Nordrhein-Westfalen. Ein Jahr lang Arbeitslosengeld, sechs Monate Arbeitslosenhilfe, was dann? Ausgaben für die Schulsachen, Kleidung, Essen. Es ist ohnehin alles sehr teuer! Die Mietwohnung direkt neben der Kirche ist ja auch zu teuer für mich. Wie soll man da zurechtkommen?

Bekannte aus der Universität Bochum haben mich mit der Befragung für eine Studie beauftragt. Das Arbeitsamt weiß nichts davon. Im Grunde genommen ist es illegal. Das Sozialamt würde meine Leistungen kürzen, wenn es davon erfahren würde.

Straßenbahn von zuhause zum Bahnhof : 2

Der Zug nach Duisburg : 13

Straßenbahn nach Bruckhausen : 3

Hin und zurück sind es 36 Mark für mich. Doris fährt 50 % ermäßigt. Also nochmal 18 Mark für sie. Insgesamt 54 Mark.

Die Zugfahrt dauert mehr als eine Stunde. Vorher und nachher die Strecke mit der Straßenbahn, Hinweg drei Stunden, Rückweg drei Stunden, Insgesamt sechs Stunden...«

Sie schaute ihr Spiegelbild wieder an und sagte: »Sie müssen nicht arbeiten, wenn Sie nicht möchten, verehrte Dame!«

»Nein, nein, ich werde arbeiten! Ich werde genau sechzig Befragungen durchführen.

7 Der Name Elke hat hier zwei Suffixe, nämlich das Diminutiv »cik« und das Possessivsuffix »im« in 1. Person Singular, das heißt im übertragenen Sinne »mein Elkelein«.

Ich werde fragen und nochmal fragen und ausfüllen. Mehr als vierzig Fragen auf jeder Seite. Wie sind die Beziehungen zwischen Ausländern und Deutschen? Eine Studie im Auftrag vom Innenministerium. Die Regierung sucht neue Argumente, um das Ausländergesetz zu verschärfen. Unsere Universitäten arbeiten im Einklang mit den Regierungen...«

Der Zug floss weiter zwischen den giftgrünen Wiesen und den Kohledünen, während ihr Spiegelbild zu warten schien. Sie lachte: »Würden Sie mir einen Fragebogen ausfüllen, Frau Ostermann?«

»Aber gerne, meine liebe Elke, frag mich, was du willst.«

»Lernen wir uns erst einmal besser kennen...«

Protest gegen die chilenische Diktatur, Solidarität für Nicaragua, Wohltätigkeitsorganisationen für die inhaftierten Familien in der Türkei. Diese Initiativen und Kampagnen erforderten viel Zusammenarbeit und Kooperation. Ich arbeitete auch eine Weile mit den Mitgliedern der Deutschen Kommunistischen Partei. Dort lernte ich den Vater meiner Tochter, Hans Ulrich, kennen. Damals war ich noch als Lehrerin tätig. Die Polizei erfuhr von meiner neuen Bekanntschaft, die Schulleitung wurde unruhig. Ich habe es nicht beachtet und unsere Beziehung vertiefte sich. Wir waren unverheiratet. Trotzdem haben wir uns für das Kind entschieden. Vier Jahre lief unsere Beziehung. Bis Hans Ulrich seiner neuen Freundin nach Saarbrücken nachging. Er hat mich ständig kritisiert. Im Bett, in der Küche, unter Leuten...

Ich bin eigentlich offen für Kritik. Wenn jedoch jedes Zucken zum Thema wird, ist es mir auch irgendwann unangenehm.

»So nicht Elke! Bist du blöd? Verstehst du das nicht, so musst du es machen.«

Jeden Tag diese lästigen Streitereien. Tja, wir hatten aber nun mal unser Kind... Hans ist dann weg mit seiner Freundin. Jetzt hat er eine Neue zu kritisieren. Drei Monate später habe ich dann Bruno kennengelernt. Er ist auch DKP-Anhänger, tätig in der Bezirksverwaltung der Partei. Ich wollte mich nicht zurückziehen, nur weil er Parteigänger war. Wir sind schließlich ein demokratisches Land, es steht im Grundgesetz. Jedoch wurde der Druck der Polizei und der Schulleitung stärker. Mein Vertrag wurde nicht verlängert. Es kann jeden treffen. Diesmal war ich es, ich bin auf der Liste der Arbeitslosen. Seit vier Jahren bin ich von dem Vater meines Kindes, meinen Schülern getrennt und verbringe mein Leben damit, einmal in der Woche Bruno zu treffen. Bruno ist verheiratet. Seine Frau lässt ihn nicht los. Sie erlaubt ihm nur einen Tag Ausgang, den zweiten Tag vergibt sie nicht...«

Sie streckte ihrem Spiegelbild die Zunge raus:

»Reichen diese Informationen über mein Privatleben nicht schon aus, verehrte Dame?«

Auch das Spiegelbild streckte die Zunge raus. Das Bild war fast so klar wie im Spiegel. Und mit dem Grün und dem Schwarz im Hintergrund, wurde es noch klarer.

»Das reicht nicht, erzählen Sie bitte mehr von sich...«

»Dann lassen Sie uns den Bogen ausfüllen...«

»Alter?«

»37...«

»Beruf?«

»Arbeitslos...«

»Ihr Bildungsabschluss?«

»Universitätsabschluss in Münster«

»Familienstand?«

»Ein uneheliches Kind. Sie heißt Doris. Sie besucht die zweite Grundschulklasse. Samstags hat sie keine Schule. Ich nehme sie mit nach Duisburg, zu den Befragungen. Jedes Mal kriege ich drei Bögen ausgefüllt. Je Fragebogen bekomme ich 50 Mark, insgesamt 150 Mark. Für die Fahrtkosten gehen 54 Mark drauf. Würde ich vier Befragungen durchführen, müsste ich um Mitternacht zurückfahren. Doris würde im Zug einschlafen...«

»Erzählen Sie ein wenig über ihre Eltern...«

»Mein Vater ist im Ruhestand, meine Mutter ist eine penible Hausfrau...«

»Wie viele Geschwister haben Sie?«

»Ich bin ein Einzelkind...«

»Ihre Eltern sind noch am Leben?«

»Ja...«

»Wo leben sie?«

»In Mülheim... Mein Vater bekommt seine Rente... Sie leben in einem zweistöckigen Haus. Eine Etage haben sie vermietet. Das Haus wurde nach dem Krieg wieder aufgebaut. Wohnzimmer, Küche, zwei Schlafzimmer. Ganz schön groß, 120m<sup>2</sup>. Dennoch zu eng, aufgrund der vielen Möbel...«

»Erzählen Sie ruhig weiter...«

»Was soll ich erzählen? Wir haben seit 17 Jahren keinen Kontakt...«

»Seit 17 Jahren?«

»Ja... Ich bin 1948 geboren. Ich war 20 Jahre alt, während der 68er Jugendbewegungen. Ganz eine Rebellin damals.

Jedes Wochenende gab es Streit mit meinem Vater. Er hatte mir mit Stolz klar gemacht, dass er ein Nazi war. Er sagte, er war Erzieher bei der Hitlerjugend und auch aktiver Parteigänger. In der Eifel hat er hunderttausende Jugendliche nazifiziert und zu überzeugten Nationalsozialisten erzogen. Mein Vater ist heute noch überzeugt, dass sie auf dem richtigen Weg waren. Nach dem Krieg in Nürnberg, da wurde er nicht vor Gericht gestellt. »Es war damals so! Jeder folgte den Befehlen von oben, um einen guten Eindruck zu machen, um aufzusteigen. Ich machte es aus Überzeugung, bekam mein Gehalt, Prämien. Es gab Tanzbälle, zu den meisten bin ich mit meiner Frau gegangen. Ich traf Adolf Hitler und Hermann Göring. Nach dem Krieg gab es aber kein Treffen mehr. Eine neue Zeit begann. Auch in der Zeit von Konrad Adenauer hatte ich meinen Platz. Ich habe bis zu meinem 65sten Lebensjahr für den Wiederaufbau Deutschlands gearbeitet. Wäre jeder in Nürnberg verurteilt worden, wer hätte dann diese Arbeit erledigt? Staatsdiener sind eben so. Sie führen Befehle aus. Damals diese Befehle, sind heute jene Befehle. Ich habe nur das getan, was man mir befohlen hat. Du fragst mich jetzt: Vater, hattest du keinen eigenen Verstand, kein Gewissen? Keiner hat mich nach meinem Gewissen gefragt. Sie wollten nur die Dinge erledigen. Und ich habe sie erledigt. »Hast du kein schlechtes Gewissen?« Fragst du. Nein, wieso sollte ich? In einem Staat gibt es immer eine bestimmte Herrschaft und damit auch eine Spitze der Herrschaft. So wollte es die damalige Regierung, die damalige Spitze.« Ich war 22, als er mir das erzählte. Ich zitterte vor Wut. »Ich verabscheue euch!« schrie ich. Seitdem haben wir keinen Kon-

takt mehr. Ich bin nach Münster gegangen, noch bevor das Wochenende zu Ende ging. Zu meinen Eltern bin ich nie wieder zurückgegangen. Vor acht Jahren ist meine Mutter gekommen, um ihre Enkelin zu sehen. Ich ließ sie...«

»Ihr Vater kam nicht?«

»Er kam nicht...«

»Hat er Doris noch nie gesehen?«

»Meine Mutter brachte sie zweimal zu ihm, da hat er sie gesehen. Ich habe ihr erlaubt sie jeweils eine Woche zu behalten. Sie hat 300 Mark Taschengeld im Monat von meinen Eltern bekommen. Wie Sie wissen, war der 8. Mai der 40. Gedenktag zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Das Fernsehen zeigte wieder die Gräueltaten der Nazis. Es gab Zeugenberichte. Meine Tochter ist zwar erst in ihrem achten Lebensjahr, aber sie versteht alles: »Mama, ich möchte kein Taschengeld mehr von mein Großeltern bekommen. Sie haben all das verursacht. Ich möchte es nicht mehr.« sagte sie. Ich zog sie zu mir. »In Ordnung, meine Kleine!« hab ich gesagt. Wir haben ihnen geschrieben und sie schicken nichts mehr ...«

»Sie waren also seit 17 Jahren nicht in dem Haus, in dem sie geboren sind?«

»Nein, war ich nicht und ich werde es auch nicht sein. Bis zu ihrem Tod nicht...«

»Was wollen Sie den von Ihrer Mutter, Frau Ostermann?«

»Sie stellt sich ihm nicht entgegen, sie stellt sich nicht dagegen, die Frau eines Mörders zu sein. Es ist nicht nur mein Verstand, auch meine Gefühle führen mich zu dieser Distanz. Sie sind doch der Grund, dass in ganz Deutschland und auf der Welt ungefähr 50 Millionen Menschen gestorben sind. Sie brannten alles nieder. Am Ende waren sie es doch, die Deutschland entzweiten. Und dann noch die Gräueltaten, die in den Konzentrationslagern geschehen sind? Ich träume immer noch davon, wie die Opfer nach und nach abtransportiert wurden. Deswegen wache ich nachts weinend auf. Sie mussten Deutschland, sogar ganz Europa, über diese Schienen verlassen. Frauen so alt wie ich, Kinder so alt wie meine Tochter. Sie wurden in die Lager gebracht. Halb lebendig und halbtot wurden sie in Bächen und Gruben vergraben. Ich muss viel weinen, wenn ich daran denke. Ich wünschte, ich hätte eine sichere Arbeit, einen verständnisvollen Partner und Eltern, die ich ohne Schamgefühl vermissen kann. Das ist leider nicht der Fall.«

Elke Ostermann zeigte mit ihrem Finger auf ihr Spiegelbild.

»Aber ich habe dich!« sagte sie und grüßte sich. Sie streichelte mit ihrer linken Hand ihre Tochter: »Und dich!« Zum Glück wirst du mich nicht verabscheuen! Diese Tatsache ist jede Last, jede Not wert...«

Der Zug hält am Hauptbahnhof in Duisburg, in der Stadt, die am Knotenpunkt zwischen dem Rhein und der Ruhr erbaut wurde. Die Schienen sind eng beieinander und endlos lang. Hier kommt aus aller Welt Ladung an und wird in alle Welt hinausgeschickt. Allein für die Reisenden gibt es dreizehn Gleise. Fünf Gleise für die Abfahrt, sechs für die Anfahrt. Die Menschen kamen und gingen, wie im Bienenstock. Als gäbe es keinen Tag und keine Nacht. Mit den Menschen kam auch Leid aus aller Welt und ging in alle Welt. Bei Wind und Schnee, an eisigen Tagen schwer gewonnenes Glück, Hoffnung, die nach drei Tagen zusammenbrach, all das kam nach Duisburg, in den großen Bahnhof. Hand in Hand kamen auch Elke Ostermann und ihre Tochter Doris hierher.

»Wir sind beladen mit Leid, jetzt erwarten uns leidige 40 Fragen, die wir stellen werden. Die Antworten ausgefüllt Blatt für Blatt. Wir nehmen den Vorderausgang und versuchen die 901 Richtung Bruckhausen noch zu erwischen...« Sie rannten.

Sie fuhren, ohne das Geräusch vom Zug, mit der Straßenbahn, mit dem weiblichen Fahrpersonal, die ihre vorbeifahrenden Kolleginnen grüßend, immer mit einem Abstand von 20 cm, niemals mit einem Zusammenstoß, über Kanäle, die einst Ruheplätze für Rinder waren, in dessen Tälern Schwäne schwammen, die heute zum drittgrößten Hafen der Welt gehören, runter entlang des Tausendfensterhauses.

Da, in der Gegend, war die Mündung des Innenhafens. Da umarmte der Mächtige Rhein die Ruhr, da kamen in unserer Heimat sie zusammen aus Tausend und Einem Bach, aus Zusammengeferchten schmerzvollen und mit jeder dunklen Wolke schwindender Hoffnung, mit Freuden und floss dies alles in die Meere und Ozeane.

Aus vielen Orten kamen Schiffe, aus vielen Orten kamen Güter, aus vielen Orten kamen Menschen mit ihren heillosen Köpfen ohne jedes Lachen, um den härtesten Arbeiten und Schmerzen den Schulterschluss zu bieten.

Sie fuhren zügig am Ruhrort vorbei, das zum Ende des Zweiten Weltkrieges niedergebommt wurde...

Die durch ihre Häufigkeit an Zuckerrohrfelder erinnernden Schornsteine umgaben die ganze Region. Der Himmel war übertoll mit dem Qualm aus diesen Schornsteinen. Je mehr die Spuren des Krieges überdeckt wurden, schien die Stadt jedoch schöner zu werden.

Doch der Himmel, so voller Rauch, dass Elke Ostermann sich dieser Frage nicht mehr entziehen konnte: »Wie nur kann man unter diesem Rauch leben?«

## Fakir Baykurt: *Weine nicht, Thomas!*

Übersetzung: Nesrin Tanç, Gizem Özcan

Herr Hofmann, der Chef der Personalabteilung der großen Takalin<sup>8</sup> Fabrik, wusste sofort, was für einen Typen er vor sich hatte. Er hat 20 Jahre Erfahrung gesammelt. Es hatte keinen Zweck. Auch er hatte den besten Abschluss damals an der Universität erzielt. Es hatte wirklich keinen Zweck. »Wie Sie meinen, Herr Erlebach!«, sagte er geduldig. »Unser Gespräch ist hiermit beendet!«

*Abb. 6: Illustration von Irem Kurt der Erzählung *Weine nicht, Thomas**



Sie standen beide auf.

»Ich bin seit 35 Jahren an meine Überzeugungen gebunden und so bleibt es auch für weitere 35 Jahre.«

»Solch eine Bindung sieht nicht jeder so positiv an, wie sie.«

»Ich sehe das aber glücklicherweise so.«

Sie hätten sich beinahe die Hand nicht gegeben.

»Manchmal gibt es solche Dichter«, sagte Herr Hofmann.

---

8 Die Bedeutung von ›Takalin‹ hat sich im Laufe der Recherche (2020) nicht klären können. Es wird hier als Eigenname verwendet.

Thomas Erlebach feierte seinen 35. Geburtstag. Es gingen süße Erinnerungen durch seinen Kopf. Seine Mutter erzählte ihm Geschichten vor dem Einschlafen und beendete diese immer mit: »Somit endet diese Geschichte!«

Er lachte und fügte hinzu: »Somit endet die Universität und so endet mein erstes Bewerbungsgespräch!«

Er hat Soziologie und Experimentelle Psychologie studiert. Er hatte Angst vor der Benotung von Prof. Kohlen. Sein Durchschnitt war sehr gut. Das hatte er nicht erwartet. Er hatte den besten Notendurchschnitt. Seine Frau und seine Tochter kamen zur Abschlussfeier. Seine kurze Rede bekam großen Beifall. »Ich werde schnellstens eine Arbeit finden. Man schließlich was dazu verdienen! Barbara hat schon einiges mit mir durchgemacht. Wir haben früh geheiratet und schnell zwei Kinder bekommen. Meine streng katholische Mutter hatte sechs Kinder. Barbara hatte zwei Geschwister. Sie ist 33 Jahre alt. Vielleicht kriegen wir noch ein Kind...« Seine Phantasie ähnelte der eines Dichters.

Sie waren beide nicht gläubig. Sie waren beide nicht wie ihre Eltern. Es sind nun dreizehn Jahre vergangen. Er ging einer nicht sozialpflichtigen Arbeit nach, verdiente noch ein bisschen zu seiner staatlichen Förderung und so blieb die Ehe mit Barbara erhalten. Sie hatten sich damals während der Studentenbewegung im Jahr 1968 schon gut verstanden. Barbara hat die ganzen 13 Jahre gearbeitet. Und sie arbeitete immer noch. Ihr Vater war Beamter. Und ihre Mutter war Hausfrau. Auch ihre Familie war streng katholisch. Sie wurden kirchlich getraut. Nichts war gezwungen, das Leben lief großartig mit Barbara. Vor allem, nachdem sie die finanziellen Probleme überwunden haben...

Thomas kam mit dem Auto nach Hause. Er hatte seine kleine Tochter vom Kindergarten abgeholt. Barbara hatte um halb fünf Feierabend. Er parkte das Auto in der Kafkastraße. Es war unmöglich einen Parkplatz zu finden. Die beiden sind zwei Straßen gelaufen und kamen dann zuhause an. Bevor sie hoch gingen, öffneten sie den Briefkasten. Eine Zeitschrift und vier, fünf Werbebroschüren. Und zwei Briefe...

Die Broschüren warf er direkt in Müll. Die Briefe öffnete er in der Wohnung. Eine Einladung zu einem Seminar, ein Wochenende in Walberberg, in der Nähe von Bonn. »Da muss man nicht hin.« sagte er und öffnete den anderen Brief. »Juhuuu«, schrie er plötzlich. »Juhuu, ein Scheck über 6000 Mark von der Großen Fabrik Takalin. *Zur Förderung von Hochschulabschlüssen und der Neigung zur Wissenschaft, an die Hochschulabsolventen mit einem Einser-Durchschnitt, mit feierlichen Grüßen...* Wie toll! Barbara wird sich sicher freuen. Petra und Monica auch. Nach all dem Elend gönnen wir uns bestimmt erstmal einen Urlaub.« Das Schreiben ging noch weiter: »Wenn sie sich eine Zukunft bei uns vorstellen können, kontaktieren sie bitte unsere Sekretärin Frau Vogt. Unsere Telefonnummer: ...«

Er musste Monika erstmal Essen zubereiten. Petra wird gleich auch von der Schule nach Hause kommen. Er schenkte Aprikosensaft ein. Schmierte ein Brot mit Streichkäse: »Moni! Iss das bitte auf, bis ich wiederkomme, einverstanden? Ich muss einen dringenden Anruf tätigen...«

Die Kinder waren es gewohnt, allein zu bleiben. »Ich bin in zehn Minuten wieder bei dir, versprochen.«

Die nächstgelegene Telefonzelle war auf der Kantstraße. Er rannte dorthin. Zum Glück war keiner drin. Er wählte die Nummer. »Guten Tag Frau Vogt, ich heiße Thomas Erlebach.«

Ich habe den Brief mit dem 6000-Mark-Scheck erhalten. Ja, ich habe Zeit... morgen um 10:30... alles klar, mit Herrn Hofmann von der Personalabteilung, wunderbar...«

Der nächste Tag war ein schöner Tag. Barbara ging wieder zur Arbeit... Petra zur Schule... Und Monika schnell zum Kindergarten. »Ich denke, ich bekomme ein gutes Stellenangebot.« sprach er zu sich. Er sollte bis 15 Uhr wieder zurück sein. »Oder ich kriege eine Unterstützung, um zu promovieren... Vielleicht ein hohes Stipendium... 1500 Mark im Monat!« Es gibt solche Stipendien.

Auch seinen Brief und den 6000-Mark-Scheck hatte er mitgenommen. Der Weg zur Fabrik dauerte 45 Minuten. Die Rohre der Fabriken ähnelten einem Schilffeld. Er durchquerte sie und fuhr unter brüllenden Rauchwolken. Das war eines der größten Chemiefabriken auf der Welt. Sie bedeckte eine sehr große Fläche. Eine breite, große Fabrik. Eine Rundfahrt mit dem Auto würde schon ein Tag dauern. Hier wurden Medikamente, Farbe, Tonband produziert. Jedoch trägt der Schein. In Wirklichkeit war es die Produktion der Chemiewaffen. Die Rauchwolken über den Rohren waren mehr als die Wolken über den Ozeanen. Diese Rauchwolken entstanden ununterbrochen. Die Fabrik hatte einen Jahresgewinn von Milliardensummen. Es waren 90.000 Arbeiter beschäftigt.

Er lachte: »Mit mir werden es dann 90.001 Arbeiter!«

Je näher man an die Fabrik kam, desto strenger wurde der Geruch. Er parkte seinen Wagen. Packte den Schlüssel in die Tasche und fragte sich durch bis er 10:25 an der Tür von Herrn Hofmann angekommen war.

»Somit beginnt ein neuer märchenhafter Abschnitt, lieber Thomas!« dachte er. Die Sekretärin rief ihn pünktlich rein.

Herr Hofmann empfing ihn herzlich, gratulierte, fragte nach ihm. Frau Vogt brachte Kaffee.

»Kurzer Lebenslauf?«

Thomas lachte: »Sehr kurz sogar! Ich konnte nicht viel aus meinem Leben machen...« erzählte weiter: »Die Studentenbewegung 1968...«

»Na ja!« sagte Herr Hofmann. »Ich hatte damals auch eine Sympathie. Das ist aber auch schon lange her. Es ist nicht mehr so wichtig. Der Name sagt es »Studentenbewegung«

Wichtig ist, was heute und morgen ansteht. Herr Erlebach, wir haben ihnen 6000 Mark zukommen lassen. Es ist eine symbolische Summe. Wir unterstützen jedes Jahr, intern 600 und extern 400, also insgesamt 1000 Studierende auf diese Art. Unsere Firma möchte einen wichtigen Beitrag zur Wissenschaft leisten und mit qualifiziertem Personal arbeiten. Somit unterstützen wir den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt...«

»Was empfehlen Sie mir für eine Stelle?«

»Was ich Ihnen für eine Stelle empfehle? Sie haben experimentelle Psychologie studiert. Das Verhalten der Menschen. Es gibt Verhaltensweisen, die die Arbeit einer größeren Gruppe verhindert oder sogar stoppt... Ja verhindert oder ganz stoppt... Das kommt mal vor...«

»Was meinen sie?«

»Zum Beispiel unnötigen Streiks...«

»Was meinen sie mit unnötigen Streiks?«

»Also, statt an einem Tisch einen Kompromiss auszuhandeln.«

»Was ist, wenn es nicht zu einem Kompromiss kommt?«

»Dann wird es nunmal dazu gebracht. Wieso denn nicht?«

»Ich verstehe.«

»Es gibt auch politische Streiks, sie nennen es beispielsweise Friedensbewegung.«  
 »Warum produzieren wir Waffen?« fragen sie. Sie verlangsamten die Produktion. Die deutsche Wirtschaft hat sich erst neulich erholt. Und sie muss noch besser werden. Uns gegenüber stehen die japanische, britische und die amerikanische Wirtschaft. Die französische Wirtschaft... Nehmen wir an, ein Streik dauert zehn Tage, das bedeutet eine halbe Milliarde Verlust. Unsere Firma muss wachsen! Durch dieses Wachstum entstehen neue Arbeitsplätze. Die Streiks schaden schließlich zugleich den Arbeitern...«

»Was wird meine Aufgabe sein?«

»Sie können an den Studien arbeiten, die wir regelmäßig durchführen. Es sind zurzeit 18 Psychologen in der Firma tätig. Teilweise sind sie auch unter den Arbeitern als Arbeiter tätig. Wir brauchen neue Psychologen, die sich unter die Arbeiter mischen. Sie werden uns über erforderliche Maßnahmen informieren und uns helfen, diese Maßnahmen zeitgerecht zu ergreifen...«

Thomas' Hände zitterten. Er schaute Herrn Hofmann ganz genau an.

Herr Hofmann sprach weiter:

»Wir möchten Ihnen einen doppelten Lohn für Ihre Ermittlungen und ihre Arbeit anbieten. »Das sind ca. 6000 Mark monatlich. Mit steigender Tendenz(?)«

»Aber wäre das denn kein Streikbruch, ein rechtswidriger Streikbruch?«

»Niemals! Wir beugen den Streik noch vor Beginn vor...!«

Thomas lachte: »Einen berechtigten Streik vorzubeugen, wäre doch genauso ein Streikbruch?«

»Nein, wäre es nicht. Das sind alles relative Aussagen. Nehmen wir das Beispiel eines »berechtigten Streiks«. Was für die Arbeitnehmer berechtigt zu sein scheint, ist für den Arbeitgeber keinesfalls berechtigt. Wer hätte in dem Fall Recht?«

»Um das herauszufinden, muss man Ermittlungen durchführen, Arbeiter tun das...«

»Arbeitgeber tun es auch...«

»Ich verstehe. Was ist, wenn ein Streik schon begonnen hat?«

»Das muss selbstverständlich gestoppt werden. Natürlich ohne plump zu werden. Auf eine feine Art und Weise. Mit gut durchdachten Argumenten. Indem man Streikende auf die industriellen Entwicklungen in Japan aufmerksam macht. Selbst Korea ist nicht mehr aufzuhalten Herr Erlebach. Dann sind da noch Europa und Amerika. Und der riesige sozialistische Block. Wir können nicht aufhören zu wachsen und neue Arbeitschancen bieten. Im Endeffekt hat doch die Arbeitslosigkeit wieder eine negative Auswirkung auf die Arbeitnehmer, oder nicht? Politisch gesehen ist das so. Betrachten Sie das als ein einmaliges Angebot...«

»Ich verstehe...«

Thomas schaute auf den Boden. Er biss sich die Zähne zusammen. Seine Hände hörten nicht auf zu zittern. Er kramte in seiner Tasche, um den 6000-Mark-Scheck rauszuholen. Nach einer Weile hatte er es geschafft. Er streckte es still Herrn Hofmann entgegen:

»Es ist dreckiges Geld! Ich nehme es nicht an. Ich bin zwar nicht religiös. Habe jedoch andere Werte, an die ich glaube.«

Herr Hofmann hatte es begriffen. Er war vor zwanzig Jahren auch einer der besten Absolventen. Zwanzig Jahre Erfahrung sind nicht wenig. Die, die den Scheck zurückgewiesen haben, waren gleichzeitig die, die nicht bereit für einen Kompromiss waren. Es hatte keinen Zweck. »Wie sie meinen, Herr Erlebach!« Das Gespräch war zu Ende. Beide standen auf.

»Ich bin seit 35 Jahren meinen Werten verbunden und bleibe auch verbunden für weitere 35 Jahre.«

»Solch eine Bindung sieht nicht jeder so positiv an, wie sie.«

»Ich sehe das aber glücklicherweise so.«

Sie hätten sich beinahe ohne eine Handschlag verabschiedet.

»Manchmal bilden sich eben solche Dichter heraus « sagte Herr Hofmann.

Thomas trat aufs Gas. Er fuhr mit einer Geschwindigkeit von 130. »Nein, nein!« Ich habe nichts falsch gemacht. Bis heute habe ich meine Werte an niemanden verkauft. »Und werde es ab heute ganz bestimmt nicht tun.« Lachend fügte er hinzu: »Und somit sind wir am Ende dieser Geschichte angekommen...« Er ergänzte: »Vielleicht hätte ich den Scheck nicht zurückgeben müssen.« Habe es aber! Und so ist es recht! Wir sterben schon nicht, wenn uns diese 6000 Mark fehlen. »Ich werde es Barbara erklären!«

Er erzählte es ihr am Abend. Barbara war von der Arbeit gekommen und hatte geduscht. Sie hörte still reagierte nicht. Es war nicht klar, ob sie wütend war oder sich freute. Irgendwann sagte sie dann: »Hauptsache wir sind gesund, Thomascik.«

»Es ist unglaublich Barbara!« So schamlos! So ehrenlos! Sie nutzen die Wissenschaft aus, um Menschen den Weg zu sperren! Um Streiks zu verhindern! Das sind Gauner! »Ich muss mal frische Luft schnappen...«

Er ging raus. Seine Wut wurde immer mehr: »Wie kann man mir nur so ein Angebot machen? Ihr verwechselt mich wohl mit euch! Wir unterstützen den wissenschaftlichen Fortschritt! Wir leisten einen Beitrag zum Wirtschaftswachstum! Es ist Vorhaben gegen Arbeitslosigkeit! Ja bestimmt ihr Gauner!«

Er fuhr zur Kneipe von Helga und Salim, in der Nähe vom Bahnhof, am anderen Ende der Stadtverwaltung. Das Auto parkte er irgendwo in der Nähe. Er betrat die Kneipe, sah aber kein bekanntes Gesicht. Drei Spanier saßen in einer Ecke. Helga kam, fragte, wie es ihm geht. Thomas bestellte ein Bier.

»Du siehst schlecht gelaunt aus...«

»Bin ich auch.« sagte er. »Wo ist Salim Abi?«

»Er ist zu seinen Landsleuten. Der Bürgermeister von Görele ist wohl gekommen.«

Er bestellte noch ein Bier, trank ihn schnell aus. Stand auf. Er wollte Mehmet aus Rize anrufen. »Mehmet Abi...« sagte er leise vor sich hin. Dreieinhalb Jahre hatte den Stift als Buchhalter des Arbeitervereins in der Hand. Er hatte sich an die Floskeln der Türken wie *Abi*, großer Bruder« und *Abla*, große Schwestern gewöhnt. Auch an den türkischen *Raki*.

Um zu Mehmet Abi zu gelangen, der auf der Heinemann Straße wohnt, war kein Auto notwenidg. Er lief. Mehmet war zuhause, mit in seinem Pyjama und schlief. Er hatte Nachtschicht dieser Tage. Auch er arbeitete in der Takalin Fabrik. 35 Kilometer hin, 35 Kilometer zurück, er musste jeden Tag eine Strecke von 70 Kilometern fahren.

»Hey Thomas! Komm her, Bruder!« sagte er. Doch er sah es seinem Gesicht an. »Schlecht gelaunt?«

»Ja.«

»Dann kann es ja nur noch besser werden. Keine Sorge.«

»Ich mache mir keine Sorgen! Ich bin einfach angewidert. Ich bin angewidert von diesen Männern Mehmet Abi, hast du Rakı da?«

»Leider nein.«

»Wein?«

»Nur unser Bier.«

»Das reicht nicht, ich möchte mich heute richtig betrinken.«

Sein Sohn Arif war mit seinen Freunden im Hinterhof am Spielen. »Ruf ihn mal Fatma«, sagte Mehmet zu seiner Frau.

»Wir machen dir Umstände Fatma Abi!« Sagte Thomas.

»Ach Quatsch« sagte sie und ging zu ihrem Sohn.

Arif kam. Mehmet drückte ihm Geld in die Hand.

Thomas wollte ihn verhindern und selbst das Geld geben.

»Steck es weg! Du bist in einem türkischen Haus zu Gast.« entgegnete ihm Mehmet.

Fatma holte Schafskäse. Brachte schwarze Oliven ... Leblebi<sup>9</sup>.

»Brate uns doch auch Fleisch an, liebe Dame«, sagte Mehmet.

»Leblebi« reicht vollkommen. »Lass doch bitte Fatma Abi nicht arbeiten...«

»Sind wir die Gastgeber oder du, Herr Feminist?« Und da lachten sie beide. »Na geht doch, endlich lachst du mal!« sagte Mehmet. Er arbeitete nun schon 25 Jahre in Deutschland. Er wusste, wie die Deutschen ticken.

Nach einer Stunde hat Thomas sein drittes Glas ausgetrunken. Mehmet trank auch. Er war aber erst bei seinem zweiten.

»Dieser Idiot beschreibt mir allen Ernstes Methoden für einen Streikbruch. Ich soll mit meiner Wissenschaft an der Unterdrückung von 90.000 Arbeiter mitwirken. Ich habe mich heute für mein Deutschsein geschämt.«

Er fing wieder an zu zittern. Er war kurz vorm Heulen. Sein Getränk hatte er diesmal in einem Zug ausgetrunken.

Mehmet hörte ihm still zu und lachte ein wenig: »Tja Thomas, deine guten Noten bringen dir also nichts in so einer Lebenssituation.« Wollte Mehmet sagen, ließ es aber lieber. Doch das konnte er sich nicht verkneifen: »Jetzt hast du heute das Angebot abgelehnt, morgen kommt einer, nimmt es an und ist wahrscheinlich nicht in dem Bewusstsein wie du?«

»Hätte ich es doch annehmen sollen?«

»Begreift es endlich, Thomas! Ihr müsst es endlich begreifen!« sagte Mehmet. »Die Firmen zahlen das Geld und wir arbeiten für sie. Du musst deine Werte nicht aufgeben, um arbeiten zu können.«

»Das ist falsch!« widersprach Thomas. »Ich begreife es nicht, wie mit diesem Geld chemische Waffen hergestellt werden und mit diesen Waffen wiederum Menschen umgebracht werden. Das ist grausam! Und da gibt es auch kein zurück. Genauso wie beim Streikbruch.«

»Unser Freund hier, hatte schon genug zu trinken.« dachte Mehmet. »Denk doch mal nach.« Du hättest das Angebot annehmen sollen. Du hättest angefangen zu arbeiten, wärst aber in Wahrheit nie einer von ihnen. Ganz im Gegenteil, du warst einer von

9 Geröstete Kichererbsen aus Çorum in der Türkei.

den Arbeitern, würdest sie unterstützen! Du hättest die Maßnahmen, die ergriffen werden, der Gewerkschaft melden können. Du hättest sie an uns ausspionieren können. Du bist halt noch unerfahren, entscheidest allein über solche Sachen. »Ich brauche ein wenig Zeit« wäre die richtige Antwort. Dann hätten wir uns nüchtern beraten, hätten Freunde aus der Gewerkschaft oder der Partei fragen können.

»Mensch Mehmet Abi!« Ich bin ohnehin schon wütend! Du machst es mir nicht leichter. Weißt du, in dieser Gegend ist die Sterberate von Kindern auf 38 % gestiegen. Die Studien weisen größtenteils ein Krebsrisiko auf. Sie stoßen Gift aus den Rohren, verschmutzen die Umwelt und verdienen dreckiges Geld. Sie verschmutzen die Luft und machen das Leben dort unerträglich. Wenn das nicht genug wäre, bieten sie mir auch noch diese Stelle an. Da gibt's keinen Grund nachzudenken oder sich zu beraten. Ich sage es nochmal, ich habe mich heute geschämt für mein Deutschsein.«

»Und ich sag es auch nochmal, du bist einfach zu unerfahren. Ich arbeite seit 25 Jahren in dieser Firma, bin 3500 Kilometer entfernt von meiner Heimat. Die Hochzeiten und Bayrams werden ohne mich gefeiert. Dort werden die Menschen ausgebeutet, sie haben wenig zu essen. Bekommst du das nicht mit, jeden Monat verliert unser Geld an Wert. Ohne ein Visum können sie nicht reisen. Und doch schäme ich mich nicht für mein Türkischsein. Wir werden das alles eines Tages überwinden. Eines Tages mit unserem Verstand. Ich schäme mich nicht vor dem Türkischsein, warum schämst du dich für dein Deutschsein? Was ist mit deinem Menschsein?«

»Das ist nicht alles so einfach.« Mehmet Abi. Das sind alles Unmenschen! Menschen-schänder! Ich schäme mich, den gleichen Pass mit ihnen zu besitzen. Das sind alles meine Landsleute! Streik brechen, was fällt ihm ein!

Es kam wieder das Zittern. Er fing an, schluchzend zu weinen.

»Bring das nächste Mal Barbara und die Kinder mit. Sie fehlen mir, Monika und Petra...«

»Ich habe gar nicht daran gedacht.«

Sie schwiegen fünf Minuten lang.

Türkischer Rakı nach dem Bier hatte ihm nicht gutgetan. Thomas war ziemlich betrunken. Er hatte keine Kraft mehr. Seine Tränen flossen. Er suchte den Autoschlüssel und wollte Barbara und die Kinder abholen.

»Weine nicht, Thomas!« sagte Fatma. »Die Kinder sollen dich nicht so sehen. Trockne deine Tränen. «Es ist nicht das Ende der Welt. Du wirst schon noch eine Arbeit finden!«

»Das ist eine sehr altmodische Denkweise.« Viele Menschen haben keine Arbeit, nichts zu essen. Die Welt ändert sich, es herrscht überall eine Hungersnot. Und du sagst »Weine nicht, Thomas.« Es kam vieles zusammen heute Fatma Abi, lass mich weinen, bis die Kinder kommen...«

»Weine nicht, es lohnt sich nicht...« sagte Fatma.

Anmerkung des Autors:

Ich lernte Thomas vier Jahre nach diesen Ereignissen in Bottrop kennen. Er hat eine Arbeit in Essen gefunden. Sie kündigen ihn an. Danach hatte er eine Schwarzarbeit in Dortmund. Die Polizei hatte davon mitbekommen. Er hatte sich selbst gemeldet. Sie gaben ihm eine zweite Chance. Jetzt war er in Bottrop und arbeitete in einer Gruppe, die türkischen Gastarbeiter Kindern Nachhilfe gab. Er war 39 Jahre alt, verdiente aber

wie ein Student. »Zum Glück ist Barbara nicht nochmal schwanger geworden.« Hatte er gesagt.

»Sie arbeitet nicht mehr mit den Amerikanern zusammen, oder?«

»Da ist sie raus und hat eine Arbeit im Kohlekraftwerk im Ruhrgebiet gefunden.«

»Sie arbeitet, ich bin arbeitslos...« sagte er.

## Fakir Baykurt: April, April

Übersetzung: Gizem Özcan, Nesrin Tanç

*Rheinhausen ist die Silberkette am Halse des Rheins. Nach dem Zweiten Weltkrieg eingemeindet, wurde Rheinhausen zum Duisburger Stadtteil. Duisburgs mahalle. Was Rheinhausen selbst stets missfiel, aber so ist es schöner. Die türkischen Gastarbeiter, die ab 1960 herkamen, um in den Kohlekraftwerken und Metallfabriken zu arbeiten, brachten irgendwann auch ihre Frauen und Töchter hierher. So wurde es um den Rhein herum noch schöner. Nun ist es so, dass man viele schöne Frauen auf den Straßen in Rheinhausen sieht. Als die Frauen und Mädchen wie Männer anfangen zu arbeiten, ging die Zahl derer, die in den letzten Jahren die Straßen verschönerten, etwas zurück. Nichtsdestotrotz, die Jungen werden älter, und die Straßen Rheinhausens bleiben nicht ohne die Schönheiten ...*

Abb. 7: Illustration von Irem Kurt der Erzählung April, April



Martina schaute direkt nach dem Aufstehen auf ihren Kalender. »Heute ist der 1. April«, sagte sie und stand rasch auf. Sie hörte die Stimmen ihrer Familie schon aus dem Raum nebenan. »Welchen Streich werde ich euch wohl heute spielen?« sagte sie und grübelte scharf nach. Sie ging ans Fenster und öffnete es. Der Frühling war schon gekommen. Die grünen Blätter und die gelben Blumen waren viel üppiger als gestern. Vor allem die, welche die Deutschen Goldglöckchen nannten. Auch die japanischen Kirschbäume schmückten sich mit ihren zuckersüßen, rosafarbenen Blüten. Die Welt erstrahlte in Farben ... In dem Viertel wurde ein großer Markt eingerichtet. »Welchen Streich soll ich spielen? Wie kann ich viel Geld abknöpfen, um eine Tasche zu kaufen?« Sie dachte an ei-

nen neuen Rucksack. Einen stabilen Rucksack mit doppelten Taschen. »Damit könnte sie auf Ausflüge gehen, so wie die Schüler aus den höheren Stufen. Wie alt waren wohl die Tapeten an den Wänden in ihrem Zimmer?

Dieser Grünton, wie geschmacklos! Sie hasste mittlerweile den Anblick von dem Pilzen, die wie Fußstapfen von Elefanten aussahen. Sie hatte es satt. Sie wollte die Tapeten mit den klitzekleinen Blumenmustern. Wie teuer waren sie wohl? »Das passt halt zu einem Kinderzimmer.« sagte die Mutter. Martina wusste es aber besser. Es passte nämlich gar nicht zu einem Kinderzimmer. »Wir sind momentan knapp an der Kasse, rei dich zusammen. »Hast du schonmal was von Geduld gehört?« sagte der Vater.

»Ich werde erwachsen!« schrie Martina plötzlich. Sie hatte ihre Stimme nicht kontrollieren können. »Hatte man es nebenan auch gehört? Meine Mutter sagte doch ständig ›Du bist schon groß genug.‹ aber scheinbar nicht groß genug für einen Tapetenwechsel. Und mein Vater kann ich sowieso nicht so leicht überreden...

Sie ging ohne ihre Latschen aus dem Zimmer, riss den Wasserhahn auf. Die Rohre waren mit Luft gefüllt. Sie machten komische Geräusche. Sie hörte ihre Mutter zur Küche gehen. Sie würde bestimmt Kaffee kochen. Sehr gut, heute ist Samstag. Das heißt auch, dass sie lange frühstücken werden. »Ich habe es! Ich werde ihnen meinen Aprilscherz beim Frühstück machen.« Sie zog sich aus und ging unter die Dusche. Ihr Vater stürmte ins Bad. Schmierte ein bisschen Zahnpasta auf seine Zahnbürste. Martina fing an zu pfeifen und zu summen. »Er merkt nicht, dass ich kein kleines Kind mehr bin. Ich bin jetzt dran. Ich war zuerst hier. Er soll's endlich begreifen und nicht einfach reinstürzen, wenn ich im Bad bin.« Martinas Vater Rudi Felder war fertig mit dem Zähneputzen. »Mäuschen, kauf' uns doch gleich Brötchen.« Ihre Mutter kam: »Sesambrötchen Martina.« Ihr Vater schrie: »Für mich bitte Zwiebelbrötchen.« Und für mich ein Mohnbrötchen, dachte sie und nahm ihr Handtuch, trocknete sich ab und dachte an die Brötchen, die sie mitbringen wollte. Ihr Vater lief nackig durch die Gegend. Wenn sie ihn darauf aufmerksam machte, sprachen sie von ihrem gemeinsamen Baden im See ohne Badeanzug oder von der Sauna. Ja klar, aber das hier ist nun mal ein Badezimmer. Sie zog sich schnell an. Nahm das Geld aus der Küche. Rannte die Treppen runter. »Guten Morgen, Herr Tuna!« »Guten Morgen liebste Martina! Wie geht es dir?« »Danke, gut...« »Ach, unser Türke! Ich habe gut geschlafen...! Es ist schönes Wetter heute! Und das an einem Samstag! Ich gehe Brötchen holen!« »Ich auch, für ein langes Wochenendfrühstück...« Der »Gastarbeiter« Salih Tuna war mit dem Einkaufsbeutel zum Bäcker gekommen. Er hat zwanzig Brötchen gekauft. »Wie geht es Frau Tuna?«

»Ihr geht es doch immer gut...«

»Geht es ›Yeni Dünya‹ auch gut?«

»Ja, blendend.«

Martina liebt es ›Yeni Dünya‹ zu sagen, so wie ihr Vater es immer tat.

»Na dann, Guten Appetit Herr Tuna!«

»Ich danke dir, liebe Martina. Schöne Grüße an alle.«

Herr Tuna sah sie zum Glück als Erwachsene an. Sie haben vor zehn Tagen ein Kind bekommen und seine Frau ist nur drei Tage im St. Marien Krankenhaus geblieben. »Sie dachten wahrscheinlich, sie müssen die Kosten aus eigener Tasche zahlen. Die Krankenhäuser sind sehr teuer. Ein Aufenthalt kostet 250–300 Mark. Herr Tuna wiederholte es oft genug: *Deutschland ist sehr teuer!* Er achtete auf seine Finanzen. Man sagt, Türken sind

sehr sparsam. Sie kaufen sich kein Auto. Mein Vater fuhr ihn immer zur Arbeit. Sie hatten stets die gleiche Schicht. So hatte er keine Fahrtkosten. Manchmal sagte er: ›Nachbar Rudi, lass uns zumindest die Benzinkosten teilen.‹ Aber mein Vater hat bis heute kein Pfennig angenommen...«

Es gibt doch diese Ausländerfeindlichkeit in Deutschland. Es werden viele Witze erzählt, wie damals vor dem Zweiten Weltkrieg.« Martina bekam diese Witze in der Schule mit. »Das waren früher Judenwitze!« sagte Frau Töller. »Heutzutage wird die Ausländerfeindlichkeit eindeutig zur Türkenfeindlichkeit!« erklärte sie dann. Türkische Läden wurden verbrannt, in München, Köln und Dortmund. Man sieht es im Fernsehen...

»Diese Idioten!« schrie Rudi Feller. »Die Schweinerei geht wieder los in Deutschland!« Ganz gehetzt schrie er durch die Gegend. »Ich weiß doch, wer diese Feindseligkeit provoziert. Die Türken sind keine Schnorrer. Und erst recht keine Schmarotzer. Sie sind Arbeiter. Alle Arbeiter auf der Welt sind Brüder. Wir arbeiten gemeinsam in den Fabriken. Tragen Sie die Produktion immer weiter. Wir produzieren immer mehr. Diese Narren denken, dass die Türken der wirtschaftlichen Lage schaden, dass sie verantwortlich für die steigende Arbeitslosigkeit sind. «Sie sind wütend, dass Frauen so oft Kinder auf die Welt bringen, weil sie dann Anspruch auf Kindergeld haben und somit die Kassen leeren...«

Das letzte Familienmitglied Ertan ist ihr sechstes Kind. Frau Tuna ist nicht mehr berufstätig. Sie hat vier Jahre in der Mayer Garnfabrik gearbeitet, jetzt nicht mehr.

Sie bekamen ungefähr 1000 Mark Kindergeld.

»Bestell schöne Grüße von mir.«

»Mache ich, Herr Tuna.«

Vor drei Jahren kamen von der Kirche Personen, die im St. Marien Krankenhaus Blumen verteilt haben. Und Frau Tuna lag damals schon mit einem ein Kind dort. Jeder hatte die Blumen angenommen, außer sie, weil sie dachte, die Blumen hätten bezahlt werden müssen. Später hat sie das mit einem Lachen erzählt.

Martinas Vater fand es gar nicht lustig: »Darf nicht jeder so leben, wie er will?« schrie er.

»Beruhige dich, Rudi! Du lässt auch nichts gegen die Türken sagen!«

Martina spürte, wie es in ihrer Mutter brodelte vor Wut. Es war ganz und gar eine Reaktion gegen ihren Ehemann. Sie empfand es für falsch, dass er so sehr hinter den Türken stand.

»Das geht nach hinten los Papi!« traute sie sich mal zu sagen.

»Halt die Klappe Mäuschen! Du verstehst sowas nicht!«

Das hatte sie ganz klar getroffen! »Wann werden sie es endlich verstehen, dass ich groß bin?« Sie war kurz vor dem Weinen.

Der Bäcker Johan holte die frischen Brötchen raus. Man konnte schon den leckeren Geruch riechen. Der Laden war zwar klein, hatte aber seine Ordnung. In der Ecke war der elektrische Ofen platziert. Seine Frau, die große Tochter und der kleine Sohn rannten quer durch den Laden.

»Guten Morgen Tante Greta!«

»Guten Morgen Martina! Wie geht es dir?«

»Danke! Gut. Ich hätte gern ein Mohnbrötchen, drei Sesambrötchen, zwei Zwiebel- und vier normale Brötchen...«

»Nicht so schnell, nochmal langsam bitte.«

»Ganz einfach, vier normale, drei Sesam, zwei Zwiebeln und ein Mohnbrötchen.«

»Okay, das macht dann 3,45.«

Sie gab fünf Mark, nahm das Rückgeld und ging aus der Bäckerei.

»Tschüss«, sagte Tante Greta.

Die Fahrzeuge fuhren rasant durch die Gegend, als wäre es ein Wochentag. Sie fuhren eins nach dem anderen. Martina wartete an der Ampel. Sie sprang nicht auf Grün, als wäre sie defekt. Das Wetter war selten sonnig wie an diesem Tag. Man sah Frauen mit Einkaufstaschen, die zum Markt gingen. Martina dachte: »Yeni Dünya(?) Tuna war 3400 Gramm schwer.« Frau Tuna war nach drei Tagen schon wieder daheim. Die Deutschen blieben mindestens sieben Tage. Oder auch zehn. Ich werde einmal sechs Kinder bekommen. Bleibe jeweils 5 Tage im Krankenhaus. Gerade so angemessen. Wenn ich zu wenig bleibe, dann sagt man mir vielleicht noch, ich sei wie die Türken. Wenn ich aber zu früh aus dem Krankenhaus komme, werde ich krank. Sie zeigen es im Fernsehen. Sonst bekomme ich noch eine Gebärmutterentzündung. Frau Tuna ist aber nie krank. Sie ist es gewohnt. In Anatolien gehen Frauen einen Tag nach der Geburt aufs Feld. »Ja, ist doch klar!« erzählte Frau Tuna. »Allah hat es so gewollt(?)!« Ihr Gott heißt Allah. Wenn sie überrascht sind, sagen sie »Allah, Allah!«

Als sie hier angekommen waren, dachte Frau Tuna, dass es unter der Erde Männer gibt, die die Ampeln umschalten. »Deutschland ist voller Mysterien...« sagte sie hin und wieder mal...

»Ach nein, die funktionieren automatisch!«

»Wie automatisch?«

»Ja, automatisch eben.«

»Allah Allah! Wie wird dann rot zu grün?«

»Automatisch.«

»Automatisch also, Allah Allah!«

Martinas Mutter sagte: »Lache sie nicht aus.«

»Diesmal ist Frau Tuna nach drei Tagen schon raus, Allah Allah!«

»Weil sie eine starke Frau ist.« sagte ihr Vater.

Die Mutter ahmte sie nach: »Allah Allah«

»Heute ist die Geburt schon 15 Tage her. Und sie ist kerngesund! Meine Mutter und mein Vater sind zum Krankenbesuch. Sie hatten ihr ein Geschenk für über 50 Mark besorgt. Und ein Blumenstrauß für 15 Mark. »Wir haben meinen Vater ausgelacht!

Herr Tuna ist mein einziger Freund, er verdient es!« sagte er vor sich hin.

Wir waren im Urlaub in den Niederlanden. Für jeden hatte er ein Mitbringsel ausgesucht. Alles zusammen hat dann über 100 Mark gekostet. »Das ist Familie Tuna wert. Nicht jeder versteht es. Aber ich schon. »Es ist schön in Deutschland Freunde aus der Türkei zu haben.«

»Allah Allah.« sagte meine Mutter wieder und schmunzelte.

Martina hatte keine Geduld mehr: »Was ist das für eine Ampel, sie springt einfach nicht auf Grün!«

Sie wartete aber trotzdem auf Grün.

Vor einem Jahr gab es eine Grillparty auf dem Hinterhof. Alle Nachbarn waren eingeladen. Rudi Felder holte auch Familie Tuna dazu. »Seien Sie bitte unsere Gäste!«

Er hat viel Fleisch gekauft. Er wusste, dass die Türken kein Schweinefleisch essen, deswegen hatte er Rindfleisch gekauft. Das Schweinefleisch war aber auf einem anderen Grill. Herr Tuna brachte seinen Kassettenspieler mit. Rudi Felder hat ihn gebeten. Sie schalten ihn lauter. »Türkische Musik ist schön, hört nur!« sagte Rudi Felder und tanzte zur Musik. Herr Tuna ging und brachte eine Flasche Rakı und zehn kleine Gläser mit. »Das ist ein türkischer Schnaps, man wird schnell betrunken davon.« Rudi Felder überreichte jedem ein Glas. Er hatte recht, jeder, der davon trank, wurde betrunken. Alle Nachbarn haben was getrunken. Es sollte nicht so aussehen, als hätten sie es nicht gemocht. Martina wusste es aber genau. Alle sagten »Gut, gut.«, drehten sich rum und zogen das Gesicht. »So alkoholhaltig schmeckt mir nicht!« sagten sogar einige. Und manche beharrten darauf, dass Bier das beste Getränk sei. Elke Felder trank ihr leer. Martina's Vater hatte so seinen Spitznamen bekommen: Rudi der Türke! Hartwig Müller, der Angestellte des EKZ Shops für elektronische Geräte, hatte ihm einen Zettel auf den Rücken geklebt. Eine Stunde lief er mit dem Zettel rum. Alle lachten ihn aus.

Martina's Schulfreunde sagten: »Du bist eine Türkin, nicht wahr?« Früher machte sie es sauer. »Mach dir nichts draus Martina. Es gibt nichts sauer zu werden. Türken sind auch nur Menschen! Es gibt Gute und Schlechte unter ihnen, so wie bei uns. »Du kannst sie nicht alle in einen Topf werfen!« sagte Frau Töller.

»Aber ich bin doch keine Türkin.« dachte sie sich, sprach es aber nicht aus, damit Frau Töller nicht auch sauer wird.

Das übertriebene Verhalten seines Vaters nervte Martina, aber sie sagte wieder nichts.

Die Ampel sprang endlich auf Grün. Sie überquerte die Straße. Rannte die Treppen hoch. Pfiff noch ein Liedchen. Ihr Vater wartete schon an der Tür auf sie. »Nicht so schnell Martina, unsere Nachbarn schlafen vielleicht noch. »Frau Tuna stillt vielleicht das Baby...«

Sie hörte auf zu pfeifen: »Das wird jetzt aber langsam zu viel Vater...«

Ihre Mutter hatte schon den Tisch gedeckt. Sie hat auch einen neuen Klee Honig hingestellt. Ihr Vater liebte diesen Honig. Käse aus Holland, spanische Orangen, türkische Oliven und sogar türkische Feigen waren auf dem Tisch. Es war ein international gedeckter Tisch.

»Ich habe Herrn Tuna auf dem Weg gesehen, er hat schöne Grüße bestellt...«

»Wie geht es Yeni Dünya?«

»Du meinst Ertan, tja...«

»Was ist? Ist was Schlimmes passiert?«

Da kam ihr die teuflische Idee. Herr Tuna sah traurig aus.

»Sag doch, was ist passiert?«

»Sie mussten Frau Tuna gestern Nacht wieder ins Krankenhaus bringen. Herr Tuna wollte nur Brötchen holen und dann wieder ins Krankenhaus...«

Rudi Felder sprang auf: »Wie sollen die Kinder denn frühstücken?«

»Das wird dann wohl schwer alleine...« sagte Martina.

Rudi blickte verbittert. Er drehte sich zu seiner Frau: »Los Elke! Wir müssen schnell losgehen! Die armen Kinder können doch nicht alleine frühstücken!« Er zog an seiner Frau. Elke zog sich was drüber und sie gingen los.

Martina kicherte und kicherte. Es brodelte in ihr vor Lust. Sie stöhnte laut vor Erleichterung. »Sie sind drauf reingefallen, jetzt müssen sie mir nochmal Taschengeld geben.«

Sie fühlte sich auf einmal ganz einsam am Tisch. Elke hat wieder einen Kakao für ihre Tochter gekocht. Mit warmer Milch. »Sie werden einfach nicht verstehen, dass ich erwachsen werde...« sagte sie und schenkte sich Kaffee ein. Schmierte ihr Brötchen mit Butter und Honig ein und nahm einen großen Biss. Nahm einen Schluck von ihrem Kaffee.

»Sollten sie mal sehen, wie ich meinen Kaffee trinke! Was ich für Aprilscherze drauf habe!«

Sie aß und trank alles schnell auf. Das zweite Brötchen belegte sie mit Käse. Schenkte sich wieder Kaffee ein. Diesmal mit einem Schuss Milch. Sie wollte gerade einen Schluck schürfen. »Dumme Gans!« schrie Rudi Felder plötzlich und stürzte ins Zimmer. »Dumme Gans!«

Er war die Treppen hochgerannt. Martina sah beängstigt in die Augen seines Vaters. Ihre Hände zitterten. Es wurde nur noch schlimmer, dann schrie sie los:

»April, April! Heute ist der erste April!«

»Ach ja, du erlebst jetzt den zweiten gleich mit!« sagte Rudi Felder, streckte beide Arme aus und klatschte die Hände zusammen.

Elke Felder kam angerannt: »Mensch Rudi! Warum schlägst du das Kind?«

»Ich schlage sie doch nicht.«

Martina warf sich weinend auf den Boden. Ihr Gesicht brannte wie eine rote Paprika. Rudi Felder war verwirrt. Er wusste nicht, was er sagen sollte.

Elke Felder half Martina hoch: »Reiß dich zusammen, Martina! Du schreist so rum, obwohl er nichts getan hat. Ich frage mich, was passiert, wenn er dich doch schlägt?« »Verzogenes Mädchen!« fügte sie hinzu.

»Das nennst du einen Scherz, dumme Gans!«

»Ja, das hat uns noch gefehlt!«

Martina konnte nicht aufhören zu weinen. Rudi Felder stotterte, wusste nicht, was er sagen sollte. Allah Allah wollte er sagen. Sie schauten sich gegenseitig an. Es verging eine Weile.

»Jetzt komm schon!« rief ihre Mutter. Doch sie konnte sich nicht an den Tisch setzen. Sie ging ins Bad und wusch sich das Gesicht. Sie kam wieder zurück, zog ihre Tochter und ihren Mann zu sich. Sie saßen beisammen und aßen.

Gegen Mittag schellte es an der Tür. Elke Felder öffnete sie. Man hörte sie rufen. »Immer hereinspaziert, Herr Tuna! Bitte, kommen Sie rein. Rudi wird sich freuen!«

»Ich kann aber nicht lange bleiben...« sagte Salih Tuna. »Ich wollte Martina gratulieren für ihren tollen Scherz...« Er übergab ihr die Rosen, die er mitgebracht hatte. »Bitte schön, schöne Fräulein!« Er beugte sich vor und fügte hinzu: »Du bist das schönste Mädchen in Rheinhausen! Und auch die Klügste! Du wirst raus auf die Straßen und den jungen Männern den Kopf verdrehen. Du wirst immer die besten Noten schreiben!«

Martina flossen immer noch die Tränen. Salih Tuna verstand nicht ganz warum. Rudi und Elke Felder konnten es nicht erklären. Rudi Felder dachte: »Wie soll ich es nur erklären? Ich muss es erst selbst verstehen...«

Elke Felder schob ihrem türkischen Nachbarn den Stuhl zu. Herr Tuna saß aber nicht hin.

»Setz dich doch!« Rudi Felder bestand darauf, wie die Türken es immer tun. Trink doch noch einen Kaffee mit uns!« Sagte er und drückte ihn auf den Stuhl.

Elke Felder stellte die Rosen in eine Vase und platzierte sie auf den Tisch.

Aus irgendeinem Grund versuchte Martina dann doch zu lächeln.

## Fakir Baykurt: Der Schweißermeister Mehmet

Übersetzung Günfer Çölgecen, Nesrin Tanç.

Überarbeitung: Johanna Yasirra Kluhs, Gürsoy Tanç

Lektorat: Esra Uz, Özlem Avcı

Seine Geschichte ist etwas lang.

Er wünschte sich so sehr ein Auto. Aber er gehörte nicht zu den Verrückten, die nur von Autos träumten und darüber nachdachten. Er war nicht einer von denen, die nichts essen, nichts trinken, nichts an Freunde und Bekannte ausgeben, kein Geld an Verwandte in der Heimat schicken und all ihre Mark ansparen, um dann ein brandneues Auto aus der Fabrik zu kaufen und sinnlos auf den Autobahnen herumzufahren.

Zu sich selbst sagte er: »Langsam, Mehmet Usta, Geduld Mehmet Usta! Ein Auto ist wie ein Schuh am Fuß des Menschen! Anstatt ein nagelneues zu kaufen, nimm eines, das repariert und neu lackiert wurde. Es kommt nur auf den richtigen Moment an. »Sei geduldig!«

Abb. 8: Illustration von İrem Kurt der Erzählung Schweißmeister Mehmet



Nachdem er zu Hause jahrelang Pech gehabt hatte, hatte endlich mal Glück, als er zum ersten nach Deutschland kam als Schweißer.

Während er sein Dorf in der Provinz Rize verließ, dass zwischen den Bergen, die auf das schwarze Meer blicken lag, und sich mit den Worten »Wenn schon nichts Schöpferisches, dann wenigstens Hausmeisterei«, Arbeit suchte, war seine Schicksal verschlossen.

Das Schwarze Meer, das drei oder fünf reiche Leute zum Lachen und zehntausende arme Leute zum Weinen brachte, hat Mehmet, den Dorfjungen, nie zum Lachen gebracht. Die Kleinstadt lag als Vorort zwischen Meer und Berg mit enger Gasse und schmalen Markt.

Es war so eng, dass man weder bei einem Usta die Handwerkskunst noch eine Bleibe finden konnte. Nach Ankara und Istanbul verdrehten alle die Köpfe, da wollte er auf keinen Fall hin.

Er folgte dem Sprichwort seines Onkels, »Wo viele Köche sind, da verderbt der Brei.<sup>10</sup>«, das hatte er von seinem Onkel.

Auch wenn er zu jener Zeit weder die religiöse Waschung vornahm noch das Gebet verrichtete, war er glaubensfest.

Er war verheiratet.

Die Sturzbäche rissen alles mit sich, was es auf den Hängen gab. Bescheidene Verhältnisse waren das.

Es ging nicht anders, als dass die Männer im jungen Alter heirateten.

Die jungen Mädchen wurden frühzeitig als Bräute gehandelt und dann mit erheblichem Brautgeld und Schmuck behangen auf Hochzeitsfeiern vermählt, auf denen in dichter Folge Schüsse abgegeben wurden, deren Rauch alles zwischen Himmel und Erde in Schießpulverqualm hüllte.

»Ging es denn nicht, ohne frühzeitig zu heiraten?«

Sie hatten kein Einkommen, um über die Runden zu kommen. Als sie heirateten, bekamen sie ein Kind nach dem anderen und verließen dann, wie eine Ameisenkarawane, ihr Nest, um auf Nahrungssuche zu gehen.

Die, die Arbeit fanden und ein wenig Geld verdienten, ließen sich einen Teil noch vor Ort abnehmen, und im Restlichen wurden sie auf dem Rückweg am Bachufer beraubt, meist kurz bevor sie das Dorf erreichten.

In der Fremde zu leben, war schlimmer, als auf den Mond zu springen. Vielleicht war es diese Angst, die ihn davon abhielt, nach Ankara oder Istanbul zu gehen. Daher suchte er in Giresun und Samsun nach Arbeit. Aber es gab keinen Funken Hoffnung.

Das, was da war, wurde verteilt und um den Rest würde sich gerissen. Konnte der Hunger, so wie er Berge und Meere überwindet, nicht auch die Angst überwinden?

Er reiste nach Ankara und Istanbul. An unzähligen Gebäuden, deren Anzahl er nicht hätte nennen können, in Bahçeli, Emek, Yeni Mahalle, steckten die Mühen seiner Hände Arbeit.

Obwohl er zunehmend meisterhaft Zement mischen und Beton gießen konnte, konnte er sich nicht einmal eine sogenannte »über Nacht und ohne Genehmigung« gebaute Bruchbude – ein Gecekondu – leisten. Seine Geschichte ist etwas lang.

In Istanbul durchquerte er als Meister am Bau 18 Bezirke mit seinem Holzkoffer samt seiner Maurerkelle, seinem Klumpenhammer, seinem Beil, seiner Wasserwaage.

10 Das türkische Sprichwort dazu ist: »Nerde çokluk, orda bokluk.«

In Bostancı, Üsküdar, Yeni Levent, Küçükdere, Kireçburnu, Sarıyer, Bahçeköy und Umgebung bekam er sehr viele Aufträge. In dieser Zeit erweiterte sich sein Horizont und sein Blick auf die Menschen, die überall auf der ganzen Welt in Klassen unterteilt lebten.

Bis zu diesem Tag war er immer nur unter seinen Landsleuten, woher stammst du, wo kommst du her, und freundete sich mit ihnen an. Er ging in Vereine und Gewerkschaften. Er baute auf dem Hang über dem Friedhof in Sarıyer die Gecekondu. Danach holte er seine Frau und Tochter aus dem Dorf. Ohne zwischen Junge und Mädchen zu unterscheiden, schickte er alle Kinder in die Mittelschule und aufs Gymnasium.

Die Türkei hat sich zu der Zeit in rasender Geschwindigkeit in einen merkwürdigen Wandel begeben. Zum einen verlor das Geld fünf Mal im Jahr an Wert. Zum anderen kauften die Menschen wie tollwütig Häuser, Grundstücke, Wohnungen, Etagen, Autos, Kühlschränke, Waschmaschinen, Staubsauger, Fernseher. Papiertaschentücher lösten die bestickten Baumwolltaschentücher ab. Die Hintern wurden mit diesen Papiertüchern abgewischt. Was du auch machst, das Einkommen reichte weder für die Ausgaben noch für die Schulden. Auch wenn du dich abschuftest, dich zerreißt, war keine Lohnsteigerung möglich.

Hier ist der überarbeitete und korrigierte Satz:

Obwohl seine Frau Rukiye eine schweigsame, sparsame und umgängliche Ehefrau war, die beim Essen sogar jede Olive zweimal abbiss und sagte: »Eine Schlange, solange sie eine Schlange ist, leckt die Erde stückchenweise«, und die die Kinder zur Sparsamkeit erzog, reichte Mehmeds Kraft weder für einen Sechs-Personen-Haushalt noch für die notleidenden Nachbarn und Verwandten aus seinem Dorf an der Schwarzmeerküste aus. Ah, Karadeniz<sup>11</sup> ah.

Er trotzte dem Gedanken nach, nach Almanya zu gehen. Genauso wie für 15 Tage ans Meer zu fahren, um sich in einen gebräunten Affen zu verwandeln, lehnte er es ab nach Almanya zu fahren.

Seine neu gewonnene Sicht auf die Welt verglich er mit einer erhabenen Liebe, die schneebedeckte Bergstraßen überwand.

»Für ihn war das Ziel, den Teufel namens »Eigentum« von der Erde zu verbannen, die fortschrittlichste »Stufe«, die die Menschheit seit Anbeginn erreicht hatte. Wie am Anfang, als alles begann, musste man extreme Anstrengungen und Kämpfe auf sich nehmen, um brüderlich zu arbeiten, brüderlich zu essen und zu trinken, zu spielen, zu schlafen und zu leben. Während der Wert des Geldes in der Türkei im Jahr fünfmal mit Überschallgeschwindigkeit fiel, stieg der Wert der Währungen in Europa auf seltsame Weise rasant an.«

Der Text verbindet idealistische Gedanken über Gleichheit und Gemeinschaft mit einer kritischen Beobachtung wirtschaftlicher Ungleichheiten.

Ein heimlicher Wunsch, der sich in seinen Gedanken Windungen immer weiter festsetzte, war ordentlich Geld zu verdienen, ordentlich zu sparen und heimzukehren und bei der Rückkehr beispielsweise einen Zweitwagen, der etwas kleiner als ein Bus, aber größer als ein Kleinbus ist, mitzubringen, eines der Gebrauchtwagen der Partei zu geben oder am besten ein geländetaugliches Auto.

11 »Schwarzes Meer Region«.

Als er zum Arbeitsamt in Tophane ging, gab es eine sehr große Nachfrage nach kompetenten Handwerksmeistern im Bau wie ihm und dazu eine sehr gute Bezahlung.

Aber die Deutschen wollten ein Zertifikat oder eine Urkunde, die seine Qualifikation belegte. Und genau das hatte er nicht.

Seine Freunde fragten: »Geld? Para? Kein Dietrich vermag so viele Türen zu öffnen wie PARAPARA. Wir kaufen dir ein wasserfestes Diplom.«

Sie nahmen das Geld und gingen. Aber sie brachten anstelle eines Zertifikates für einen Meister am Bau ein Schweißer-Zertifikat.

»Das geht nicht! Ich würde mich in Verlegenheit bringen! Unsere geliebten Freunde in Almanya würden lachen. Sie würden mich wie einen Betrüger sehen!«

Sie hörten nicht zu: »Geh du erst mal, das ist alles kein Problem!«

Er wollte nicht wie andere zwei, sondern fünf Jahre bleiben. Die fünf Jahre würde er getrennt von seinen Kindern und der Mutter seiner Kinder verbringen und zwei/drei Mal würde er für einen Urlaub zurückkommen. Das plante er.

Die Rechnung, die er im Gecekondu in Sarıyer machte, passte nicht auf den Duisburger Markt.

»Die Handwerksarbeit am Bau habe ich sein lassen und die Arbeit des Schweißers gelernt und fand eine Arbeit, fing an, werde anfangen«, so sprach er mit jedem Menschen, dem er begegnete, über die Arbeit des Schweißens.

Die Nächte in der Fremde vergingen nicht.

Er konnte es zwar nicht laut aussprechen, aber selbst das Feuer seiner großen Leidenschaft konnte ihn in diesen einsamen Nächten nicht erwärmen.

Sein strenggläubiger Dayı<sup>12</sup> pflegte zu sagen: »Einsamkeit ist nur für Gott bestimmt!«. Anscheinend konnte der Mensch nicht alleine sein.

Noch vor Ende des ersten Jahres gab es keinen anderen Ausweg, als sowohl Rukiye als auch die Kinder zu holen.

Er fand eine Wohnung, kaufte Zeug. Er sagte nicht: »Somit fällt unser Fünfjahresplan flach!«

Am Ende des fünften Jahres verwirklichte er sein Ziel, einen Gebrauchtwagen, in der Art wie wenn man im Dorf einen seiner Parteifreunde unterbringt, zoll- und steuerfrei einführen.

In seinem neu gewonnenen Umfeld machten sich einige darüber lustig. Vor allem die Alman Kollegen verstanden das nicht. Er konnte es mit seinem zwar täglich immer besser werdenden Deutsch nicht erklären, ließ seine Freunde, die besser deutsch sprechen, berichten, aber auch dann verstanden sie es nicht.

Sie sagen: »Der Mensch soll Geld sparen, Essen und Trinken, es für Frauen ausgeben, bol bol Urlaub machen!«.

Und die türkischen Freunde sollten in der Türkei Grundstücke, Immobilien, Lastwagen, Ballenpressen, Stanzmaschinen und Sattelschlepper kaufen.

Wie er es auch anstellte, konnte er niemandem erklären, dass es eine Dummheit war, soviel Geld, dass es für einen Sattelschlepper reichte zusammen zu sparen und damit einen Weg einzuschlagen, der private Gewinne bringt, ohne es der Partei oder der Gewerkschaft zu geben.

12 Dayı ist Bruder der Mutter, also Onkel.

Nachdem er das Auto in die Heimat geschickt hatte, wollte er keines für sich kaufen. Überall in Deutschland gab es sonderbar viele Züge, Busse, Straßenbahnen.

Die Mobilität war unglaublich leicht.

In den Fabriken und Firmen gab Alman Chefs, die zu nichts taugten. Alle Almans waren in den ersten Jahren Chefs.

Er schleimte nicht, küsste niemandem weder Hand noch Saum, verhielt sich aber in ihrer Gegenwart still. Wenn sie Gutes sagten, konnte er nicht grinsen, wenn sie schlechtes sagten, konnte er nicht widersprechen.

Von seinem Onkel hatte er gelernt, dass man mit den Wölfen heulen<sup>13</sup> muss, wenn man im Wald ist. Er sollte Dornbüsche umgehen und sich nicht an Schurken und Tollwütige hängen. Er hatte sein rebellisches Verlangen, seinen angestauten Groll, seine Wut aufgestaut. Darauf zu verzichten, sich ein eigenes Auto zu kaufen, war für ihn auch eine Art Widerstand.

Aber eines Tages – und es war gewiss, dass dieser Tag kommen würde – fiel ihm ungewöhnliches Glück zu.

Für günstige 300 Mark kaufte er sich ein Auto.

Es war sehr gebraucht, war aber kein Schrott wie andere gebrauchte Autos.

Als der Maschinenbau Student Aydemir, die Tochter des Schulaufsichtsrates Friedrich Mayers, Gudrun heiratete und sie zusammen in ein Haus zogen, gab ihnen der Schwiegervater sein Auto. Nun musste man Gudruns vorheriges Auto entweder verkaufen oder verschrotten. Sie unterhielten sich darüber, dass sie entschieden hatten, das Auto, da es nicht verkauft werden konnte, zu verschrotten.

»Geben wir es für 500 Mark, dann ist es weg«, sagte Gudrun.

Usta Mehmet wusste: »Wenn du keine Ahnung vom Feilschen hast, biete die Hälfte an!«

Er schlug die Augen auf und sagte: »250 von mir!«. Hoch und runter, einigten sie sich auf 300.

Er wusste nicht wirklich, wie man Auto fährt. An dem Ort, den man »Internationales Zentrum« nannte, nahm er die Schlüssel und die Papiere entgegen.

Er gab ungefähr 400 Mark aus und tauschte zwei drei Teile aus. Vom Autofriedhof, zu dem die Deutschen »Schrottplatz« sagten, besorgte er einige notwendige Teile. Es hat keine Woche gedauert, das Auto wieder herzurichten. Nun blieb noch ein Führerschein zu machen.

Wofür sollte man für 40 Mark pro Stunde zur Schule gehen? Wenn er hinsah, verstand er es schon.

In dieser Welt wurde ihm Lernen durch Beobachtung das Lernen von der anderen Seite zuteil. »Ich spucke auf diese Welt«, sagte er und dachte wütend nach.

Aber indem er die einsamen Straßen in der Nähe von Wedau auf und ab fuhr, schaffte er das auch.

Bis er die Prüfung bestand und den Führerschein von den Verkehrsbürokraten, die auf der ganzen Welt gleich penibel waren, entgegennehmen konnte, dauerte es etwas länger.

13 Das türkische Sprichwort dazu ist: Köprüyü geçinceye kadar ayıya dayı demek.

Zuvor hatte er sich selbst ein Versprechen gegeben. Am selben Abend, als er den Führerschein erhielt, ging er in die Kneipe des Griechen Marko.

Mit dem Autoschlüssel und dem Führerschein in den Händen winken/schwenken wollte er seine Freunde zum Staunen bringen. Er bestellte für 18/20 Leute Bier.

Er spazierte entlang des rechtsseitigen Ufers der Ruhr.

Fuhr unter den aufgeblühten Pflaumenbäumen und unter Rosskastanienbäumen mit rosa Baumkronen hin und her. Nachdem er sein Auto, das er auch frisch lackiert hatte, an einer geeigneten Stelle abstellte, las er ein wenig aus den Briefen *an Taranta Babu*, die er mit sich genommen hatte.

Dann stieg er ein und kam nach Hamborn.

Stellte das Auto auf einer Freifläche neben der Kirche ab. Den Motor stellte er nicht sofort ab. Er gab, wie die Fahrer in der Türkei es tun, ein wenig Gas. Er ging nach hinten, beugte sich und schaute auf das rauchende Abgasrohr. Mit Entzücken beobachtete er die Schönheit des alten Autos, das seine eigene Schöpfung war.

Gleich auf dem freien Platz neben ihm parkte ein leicht bürokratisch aussehender Alman mit Brille sein Auto ein. Etwas weiter hinten stand eine Hecke, die aus einem ineinander gewachsenen Ochsenstrauch und Rosen bestand.

Noch vor dem Alman stieg der langbeinige Windhund aus dem Auto.

Aber anstatt auf den Boden der Hecke zu pinkeln, kam er zu Usta Mehmet's Reifen, hob sein hinteres Bein und begann sein Geschäft zu verrichten und die Felgen durch und durch zu benässen. Er verlor die Beherrschung.

Die über Jahre andauernde Meinung, dass alle Almans Chefs sind, rückte in den Hintergrund. Er würde ihn hart angehen. Aber der Deutsche schaute woanders hin. Er wartete. Er würde ihm nicht mit Wut, sondern mit Verstand entgegentreten.

Er sollte aussteigen, sich an seine Seite drehen und dann ...

Dem Deutschen fiel sogleich, nachdem er sich umgedreht hatte, der rauchende Auspuff ins Auge. Seinen an den Reifen pinkelnden Hund sah er nicht. Er näherte sich Usta Mehmet: »Hey Mann, stell das ab! Du verschmutzt die Luft!«

Schon mit einem ersten Blick wusste er, dass Meister Mehmet einer von den Ausländern war, die einem zunehmend auf die Nerven gehen. Seine Stimme war höchst dominant.

Er war verwundert. Es schien, als krochen die Gedanken, dass »jeder Deutsche ein Chef« sei.

wieder hoch und fast hätte er wie alle ausländischen Arbeiter in den Fabriken und Firmen zur Besänftigung ein »Jawohl« gesagt. Er riss sich zusammen und befreite sich von diesem verfluchten Gedanken, so wie sich ein dörflicher Ringkämpfer im Stil der *Karakucak-Ringkämpfe* aus der Umklammerung befreit.

Er brüllte: »Und bitte halten Sie Ihren Hund bei sich, damit er meine Reifen nicht verschmutzt.«

Von nun an waren alle Almans nicht mehr die Chefs.

Er zog den Schlüssel und schloss die Autotür. »Schauen Sie, dieses Mal mache ich kein Problem daraus. Aber wenn ich noch einmal sehe, dass Ihr Hund meine Reifen dreckig macht, werde ich ihnen auf keinen Fall verzeihen!« Seinen Finger wedelte er in der verschmutzten Luft. »Und nun zur verschmutzten Luft! Geh und sag das den Zuhältern, die Beine wie ein Schilfrohrfeld haben! Ich habe meinen Führerschein erst heute gemacht.

Ich fahre zum ersten Mal hier herum! Und du? Wie viele Jahre bist du schon Fahrer? Na, sag schon!«

Natürlich wollte der Alman sich sammeln und ihm antworten. Mehmet Usta hielt sich dort nicht länger auf. Lief los und kam in Markos Kneipe. Er ließ sich ein Sucuk mit Ei machen.

Als er sein Bier trank, fiel ihm der Alman, der wie ein Bürokrat aussah, wieder ein.

Wie schlau er ihm widersprochen hatte. Und wie er mit Stolz und Würde seinen Finger in die Luft geschwungen hatte. Wie er mit »Ich verzeihe nicht!« seine Stimme erhoben hatte. Der Alman hatte keinen Mucks von sich gegeben. Ihm wurde mulmig. Ein bedauerliches Gefühl überkam ihn »Vielleicht habe ich ihn gekränkt!« dachte er vorsichtig.

Er sagte: »Dabei passt das nicht in unsere Wertvorstellungen- und sollte es auch nicht. Wenn ihm nochmal begegne, werde ich einen Weg finden und fragen, wie es ihm geht...«

Abends füllte sich die Kneipe mit Türken und Griechen. Er stand auf und begann:

»Alle Kollegen, Kolleginnen! Hört mir einen Moment zu! In meinen Augen seid ihr alle gleich, mir wie mein eigenes Fleisch und Blut lieb und teuer! Ich liebe euch, glaube an euch. Ihr seid meine Freunde, meine Streit Gefährten. Diesen Schlüssel hänge ich an den Haken an der Theke. Das ist ein Auto der Sozialisierung. Wer es braucht, kann einsteigen und herumfahren! Ich habe nur eine kleine Bitte: Jeder soll den verbrauchten Sprit wieder nachtanken, damit sich die nächsten Kollegen in Eile nicht die Mühe machen müssen. Ihr wisst ja, dass wir die Erdölunternehmen und Tankstellen noch nicht miteinander vergleichen konnten.«

Sie nahmen an, dass er betrunken sei und deswegen über diese Sachen reden würde. In den folgenden Tagen sahen sie den Schlüssel dort immer hängen. Je nachdem, ob jemand es benutzte oder nicht, hing er dort. Und sie begriffen, dass Usta Mehments Worte erst gemeint waren. Er war kein sehr belesener, aber über Umwege konnte er seine Gedanken und Gefühle mitteilen.

## **Zu den Personen**

Özlem Avcı ist in Hamburg geboren und aufgewachsen. Sie ist Lehrerin an der Stadtteilschule am Hamburger Hafen. Als DJ verbindet sie Themen wie Ästhetik, bodypolitics, Musik und Zeitgeist an der Schnittstelle zwischen Zukunftsmusik und Kindheitserinnerungen, traditioneller Volksmusik über Diaspora-Pop bis hin zu anatolischen Rock- und Bauchtanzmusik.

Irem Kurt ist in Istanbul geboren und bei Frankfurt a.M. aufgewachsen. Sie ist Illustratorin, Comiczeichnerin und Gestalterin sowie Initiatorin kultureller Projekte. In ihren Arbeiten setzt sie sich intensiv mit gesellschaftlichen, kulturellen und feministischen Themen auseinander. Derzeit lebt und arbeitet sie in Berlin.







